

Bildung als Prestige

Die Anfänge der Hebräischen Universität Jerusalem

KAISER UND ZIONIST

Als Napoleon Juden ins Land bringen wollte

POLITISCHES FOULSPIEL

Israelboykott im Sport





GRUNDSTEINLEGUNG VOR 100 JAHREN

Eine Universität für Israel



GESCHICHTE

Napoleon und der Zionismus



WANDERUNG DER UNABHÄNGIGKEIT

Auf den Spuren Ben-Gurions

Siedler danken palästinensischem Retter

Dass sie vor einem Jahr einen schweren Verkehrsunfall überlebte, hat die Siedlerfamilie Bir einem Palästinenser zu verdanken. Er holte die Israelis seinerzeit aus dem demolierten Fahrzeug heraus und sorgte dafür, dass andere Palästinenser die Rettungskräfte alarmierten. Nun haben sie ihre Bewahrung gefeiert – und sich persönlich bei dem Retter bedankt. Das berichtete der Fernsehsender „Kanal 10“ am 2. Juli.



Als der Palästinenser das demolierte Auto der Siedler sah, handelte er sofort

Dabei war es nicht leicht, den bescheidenen Palästinenser namens Abed aufzuspüren. Monatlang suchte die Familie aus der Siedlung Efrat bei Bethlehem nach ihm. Schließlich halfen ihre Kontakte zu einem Unternehmen, das Gruppenreisen mit dem

Jeep anbietet. Mitarbeiter gaben die Anfrage an arabische und beduinische Bekannte weiter, sagte der Familienvater Ariel Bir der Onlinezeitung „Times of Israel“. Auf diese Weise stießen die Siedler endlich auf Abed, der in einer Ortschaft bei Hebron lebt.

Erst die Kinder retten

Der Frontalzusammenstoß hatte sich im Juli 2017 auf dem Weg nach Jerusalem ereignet. Abed war der Erste am Unfallort. Er holte zuerst die kleine Tochter Arbel aus dem Wagen. Denn er befürchtete, dass das Baby mit dem Kopf auf die zerschmetterte Windschutzscheibe knallen würde. Zudem rettete der Palästinenser den Vater Ariel, der schwer verletzt war, sowie zwei weitere Kinder aus dem Fahrzeug. Mutter Schira Bir konnte das Auto hingegen selbstständig verlassen.

Nach dem Unfall wurde ein Video von der Rettungsaktion in den Sozialen Medien verbreitet. Darin ist zu sehen, wie Abed sofort reagiert, als er festgestellt hat, dass sich kleine Kinder in dem Fahrzeug befinden. Er fragt auch Schira Bir auf Hebräisch, ob bei ihr alles in Ordnung ist.

Am 28. Juni feierten die Familie und Abed gemeinsam ihre Rettung. Ariel Bir sagte seinem Retter bei der Feier: „Ich stehe für immer in Ihrer Schuld.“ Der Palästinenser entgegnete: „Wir sind alle Brüder.“ Die Großmutter Schlumit Bir stellte fest: „Es gibt kein Blut und keine Nationen, keine Politik, es gibt nur Menschen. Und das vergessen wir mitunter.“ |

Elisabeth Hausen

8 JERUSALEMS SPEERSPITZE

Die Spezialeinheiten der israelischen Armee

10 MUSLIMI- SCHE LÄNDER

Sportboykott gegen Israel

15 BEOBACH- TUNG

„Jesus und Judas“

IMPRESSUM

Herausgeber

Christlicher Medienverbund KEP e.V.

Postfach 1869

D-35528 Wetzlar

Telefon +49 (64 41) 91 51 51

Telefax +49 (64 41) 91 51 57

israelnetz.com

info@israelnetz.com

Vorsitzender Michael Voß

Geschäftsführer Christoph Irion

Büro Wetzlar

Dana Nowak (Redaktionsleitung),

Martina Blatt, Daniel Frick, Elisabeth

Hausen, Michael Müller, Egmond Prill

Büro Jerusalem

mh

Spenden

Israelnetz Magazin lebt von Ihrer Spende.

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01

BIC VBMHDE5F

Verwendungszweck: Israelnetz

www.israelnetz.com/spenden

Titelfoto

Die Hebräische Universität auf dem

Skopusberg in Jerusalem

Foto: DUBY TAL, Albatross / Alamy

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

13. Juli 2018

Liebe Leserin, lieber Leser,

wer war der erste Zionist? Theodor Herzl? Moses Hess? Eine schlichte Frage. Napoleon, der Kaiser der Franzosen, warf jedenfalls seinerzeit die Frage auf: Wohin mit den Juden? Aufgrund biblischer Aussagen sah er Palästina als deren Land und Heimat. Er wollte die Rückkehr des jüdischen Volkes nach Zion fördern. Hatte Napoleon nach seinem Sieg bei den Pyramiden 1799 die Eroberung Jerusalems im Blick, um Stadt und Land den Juden zu übergeben? Dr. Rainer Uhlmann hat die Geschichte notiert.

Der Zionismus mit dem Ziel der Rückkehr des jüdischen Volkes ins Land der Väter verfolgte von Anfang an eine höchst aktuelle Strategie. Politiker fordern für Europa, für Afrika und Asien: Bildung, Bildung, Bildung! Die zionistische Bewegung startete mit der Hebräischen Universität in Jerusalem ein Bildungsprojekt. 1918 wurde auf dem Skopusberg der Grundstein für eine der renommiertesten Bildungseinrichtungen der Welt gelegt. Die erste Vorlesung, noch vor der offiziellen Eröffnung 1925, hielt am 8. Februar 1923 der aus Deutschland stammende Physiker Albert Einstein. Mit seinen Ausführungen zur Relativitätstheorie setzte der Nobelpreisträger von 1921 Maßstäbe für wissenschaftliche Pionierleistungen, die heute mit dem Wissenschaftsstandort Israel verbunden sind. Neben der Hebräischen Universität stehen das Hadassah-Krankenhaus in Jerusalem, das Technion in Haifa, die Universität in der Wüstenstadt Be'er Scheva und die zahlreichen Start-Up-Unternehmen für wissenschaftliche Weltspitze.

Wer nach Weltspitze im militärischen Bereich fragt, muss ebenfalls nach Israel schauen. Marcel Serr porträtiert Spezialeinheiten der israelischen Armee. Von Freunden geachtet, von Gegnern gefürchtet, ist bis zur Stunde das Militär die Lebensversicherung für den Staat Israel. Bereits in den 1930er Jahren begann der britische Offizier Orde Wingate, die ersten jüdischen Spezialeinheiten zu trainieren. Heute sind es Kommandos mit klangvollen Namen wie Sajeret Matkal und Schajetet 13. Mehr dazu ab Seite 8.

Wer die Bibel zur Hand nimmt, liest dort, dass es der lebendige Gott ist, der Israel in Liebe erwählt hat, im Auf und Ab der Geschichte geführt und in Treue im Lande behütet.



Ich sage gerne: Beides gehört zusammen. Jüdisches Köpfchen und Gottes Güte lassen Wüsten blühen und Israels Feinde alt aussehen. Ja, an Gottes Segen ist alles gelegen. Das hören und lesen wir gerne. Und dann das: Unser Mitarbeiter **Moritz Breckner** (Bild) starb am 4. Juli 2018 im Alter von 32 Jahren. Wir haben einen qualifizierten Redakteur und wunderbaren Menschen verloren, der, gerade von seinem Glauben geprägt, einen Blick für Israel hatte. Als guter Kenner amerikanischer Politik war er unser Experte für die Beziehungen

USA – Israel. Moritz Breckner fehlt uns. Es bleibt das Vertrauen auf Gottes Zuspruch für Israel, den wir auch ganz persönlich nehmen dürfen:

„Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!“ Jesaja 43, 1

In diesem Sinne – Schalom

Ihr Egmond Prill



Für die Erleuchtung: Das 2015 eingeweihte Institutsgebäude für Geistes- und Sozialwissenschaften

100 JAHRE GRUNDSTEINLEGUNG

Eine Universität für Israel

Die Hebräische Universität ist ein Prestigeprojekt der zionistischen Bewegung. Zuletzt verzichtete sie auf das Abspielen der israelischen Nationalhymne. Nicht der einzige Wandel einer Institution, deren Grundstein vor 100 Jahren gelegt wurde.

Daniel Frick

Die untergehende Sonne überflutete die Hügel von Judäa und Moab mit goldenem Licht. Es war mir, als ob diese lichtumflossenen Gipfel verwundert auf uns herabblickten. Vielleicht ahnten sie, dass nach so langer Zeit das Volk, das zu ihnen gehörte, endlich zurückkehren würde. Unter uns lag Jerusalem wie ein schimmerndes Juwel.“

Mit diesen Worten beschrieb Chaim Weizmann, der spätere Präsident des Staates Israel, die Szenerie bei der Grundsteinlegung der Hebräischen Universität am 24. Juli 1918 auf dem Skopusberg nördlich der Altstadt. Die Zeremonie mit 6.000 Gästen ist Beleg für den Eifer der zionistischen Bewegung, dem Projekt der „jüdischen Heimstätte“ trotz aller Unsicherheiten und Unwegbarkeiten Kontur zu geben. An jenem Abend, an dem noch

in der Ferne die Geschosse vom Kampf zwischen Briten und Osmanen um Palästina zu hören waren, war noch nicht abzusehen, dass die Beteiligten den Grundstein für eine Universität legten, die später zu den renommiertesten Bildungseinrichtungen der Welt zählen würde.

Genau genommen wurde nicht „der“ Grundstein gelegt, sondern deren dreizehn. Ursprünglich waren zwölf Steine vorgesehen, in Anlehnung an die zwölf Stämme Israels. Doch Weizmann, zu diesem Zeitpunkt der Präsident der britisch-zionistischen Föderation, bestand darauf, einen Grundstein „im Namen des Zionismus“ hinzuzufügen. Das entsprach dem Sinn der Hebräischen Universität: Es ging darum, für Juden einen Ort der Hochschulbildung frei von Antisemitismus zu schaffen.

Schon 1897 hatte der Heidelberger Mathematikprofessor Hermann Schapira beim Ersten Zionistischen Kongress in Basel eine „jüdische Universität“ vorgeschlagen. Die zionistische Bewegung machte das dann zu einem ihrer wichtigsten Anliegen. Neben dem Aspekt des Antisemitismus ging es auch schlicht um eine Einrichtung, in der Juden ihren Beitrag zum weltweiten Geistesleben leisten. Die Betonung einer „jüdischen“ oder „hebräischen“ Bildungsstätte kam dabei nicht von ungefähr, denn es gab auch konkurrierende Modelle: Dem Briten Ronald Storrs, damaliger Militärgouverneur von Jerusalem, schwebte eine „britische“ Universität vor.

Vorlesung mit Symbolcharakter

Mit Blick auf den jüdischen Charakter der Bildungseinrichtung hatte dann auch die erste Vorlesung ihre Symbolik: Am 8. Februar 1923, zwei Jahre vor der eigentlichen Eröffnung der Universität am 1. April 1925, hielt sie kein geringerer als der schwäbisch-jüdische



Rabbi Ben-Zion Chai Uziel aus Jaffa, der spätere sephardische Oberrabbiner, unterzeichnet das Gründungsdokument

Physiker Albert Einstein. Als Thema wählte der Nobelpreisträger von 1921 natürlich seine wenige Jahre zuvor entwickelte Relativitätstheorie, welche die Physik der damaligen Zeit revolutioniert hatte. Für die Begrüßung mühte er sich noch auf Hebräisch – er sah sich außerstande, diese Sprache richtig zu lernen –, griff dann aber auf Französisch zurück, weil er des Englischen nicht mächtig war. Süffisant merkte er an, damit hätten die Zuhörer eine Ausrede: Würde er nicht so schlecht Französisch reden, würden sie seine Relativitätstheorie natürlich verstehen.

Die Sprache war zur damaligen Zeit ein heikles Thema – und ein Thema ist sie bis heute. Im 1912 errichteten Technion in Haifa wurde zunächst auf Deutsch unterrichtet. Das Deutsche war damals auch die Wissenschaftssprache, während Hebräisch nicht einmal als Alltagssprache etabliert war. Zudem kamen viele Professoren aus Deutschland. Nicht zuletzt trug das Technion damals noch den deutschen Namen „Technikum“. Nach massiven Widerständen, der auch als „Krieg der Sprachen“ bekannt ist, entschied sich das Leitungsgremium 1914 aber für Hebräisch als Unterrichtssprache.

Es war damals also alles andere als ausgemacht, dass das Hebräische weite Verbreitung findet. Aber letztlich konnten sich dessen Befürworter durchsetzen. Als ein amerikanischer Verleger Geld für die Gründung eines Lehrstuhls für die jiddische Sprache und Kultur anbot, verteilten die Verfechter des Hebräischen Flugblätter, die das Vorhaben als Sakrileg beschrieben – und waren damit erfolgreich. Immerhin: Bei der Gründung der Hebräischen Universität spielte auch der Gedanke eine Rolle, dass sich die jüdische Kultur und Sprache, wie sie seit den Propheten weitergegeben wird, nirgendwo besser studieren lasse als im Land selbst. Auch deshalb verglich mancher Redner bei der Grundsteinlegung die Universität mit dem Tempel – weil er in ihr ein zionistisches Heiligtum sah.

Vor diesem Hintergrund ist die Entscheidung der Universitätsführung aus dem Jahr 2013 zumindest bemerkenswert: Sie erlaubte es erstmals offiziell, dass Doktorarbeiten neben Hebräisch auch auf Englisch eingereicht werden können. Zuvor war das nur fallweise erlaubt. Die 1890 gegründete „Akademie für die hebräische Sprache“ protestierte sogleich dagegen und befürchtete eine Abwertung des Hebräischen.

Die Universität entgegnete dem, dass der globale Wissensaustausch heutzutage größtenteils auf Englisch stattfindet; daher müsse diese Sprache auch zugelassen werden. Das leuchtet auch ein, zumal das Hebräische, anders als vor 100 Jahren, längst etabliert ist – in Alltag und Wissenschaft. Im Übrigen hat sich auch das Technion, wo der „Krieg der Sprachen“ zuerst ausbrach, bewegt: Den Wirtschaftsstudiengang bietet die Einrichtung seit zehn Jahren ausschließlich auf Englisch an.

An derartige Entwicklungen war 1923 freilich nicht zu denken. Die Zionisten freuten sich, dass ihnen mit dem Vortrag Einsteins gewissermaßen ein Coup gelungen war. Der Hochkommissar für das britische Mandatsgebiet Palästina, Herbert Samuel, war jedenfalls begeistert: „Es ist ein gutes Zeichen für die Hebräische Universität, dass die erste Vorlesung vom besten Physiker der Welt vorgetragen wird.“

Einstein tat sich jedoch nicht nur als Physiker hervor, sondern auch als Zionist. Als Akademiker lag ihm dabei das Projekt einer Universität am Herzen. Das Land besuchte er nach dem Aufenthalt von 1923 zwar nicht mehr, doch zeit seines Lebens setzte



Geradezu ein Erkennungszeichen: Der Universitätsturm auf dem Skopusberg

Ein Auswahl wichtiger Ereignisse

- 1884** Hermann Schapira schlägt auf der Kattowitzer Konferenz die Gründung einer Universität für das jüdische Volk vor
- 1913** Dem Antrag zur Gründung einer Universität wird auf dem 11. Zionistenkongress stattgegeben
- 1918** Zeremonie zur Grundsteinlegung auf dem Skopusberg
- 1923** Albert Einstein hält die erste Vorlesung auf dem provisorischen Campus
- 1925** Eröffnung der Universität mit einer Gala
- 1926** Das Institut für Orientstudien nimmt unter der Leitung von Josef Horowitz aus Frankfurt am Main seinen Betrieb auf. In den Folgejahren werden zahlreiche weitere Institute wie für Mathematik und für Physik gegründet.
- 1931** Vergabe der ersten Abschlüsse
- 1936** Verleihung des ersten Dokortitels
- 1947** Die Universität zählt 1.000 Studenten und 200 Lehrende
- 1949** Eröffnung der medizinischen Fakultät
- 1948** Die provisorische Regierung erkennt die Hebräische Universität als „zentrale wissenschaftliche Einrichtung Israels“ an
- 1958** Einweihung des Giv'at-Ram-Campus. Nach dem Unabhängigkeitskrieg und dem Verlust des Skopusberges war der Unterricht in zerstreuten Gebäuden in der Stadt weitergegangen.
- 1960** Einweihung des Medizincampus im Stadtteil Ein Kerem. Ein Jahr später eröffnet das dortige Krankenhaus.
- 1967** Nach dem Sechs-Tage-Krieg und der Wiedervereinigung Jerusalems beginnen die Renovierungsarbeiten auf dem Skopusberg. Zwei Jahre später Aufnahme des Lehrbetriebs. Die Universität zählt mehr als 12.500 Studenten.
- 1981** Der Campus auf dem Skopusberg wird wieder das Zentrum der Universität
- 2002** Erster Nobelpreis für einen Angehörigen der Universität
- 2013** Doktorarbeiten dürfen auch in Englisch abgegeben werden

er sich in diversen Leitungsgremien für die Universität ein und warb im Ausland um Spenden. Er vermachte der Universität schließlich auch sein gesamtes Archiv. Anfang 2018 beschloss die Universität, ein Einstein-Museum zu errichten. Es soll in einem früheren Planetarium auf dem Giv'at-Ram-Campus entstehen, in der Nähe des Israel-Museums und des Museums der Biblischen Länder.



Ein Gedränge: Bei der Grundsteinlegung waren zahlreiche Würdenträger anwesend

Nobel- und andere Preise

Die Hebräische Universität kommt in einschlägigen Ranglisten regelmäßig unter die besten 100. Sie ist stolz auf derzeit etwa 100 Forschungszentren, 4.000 Forschungsprogramme und 7.000 angemeldete Patente – und nicht zuletzt auf Nobelpreisträger und andere international ausgezeichnete Forscher, die an der Universität gelernt oder gelehrt haben.

Daniel Kahnemann Nobelpreis, Wirtschaft, 2002

Aaron Chiechanover & Avram Herschko

Nobelpreis, Chemie, 2004

David Gross Nobelpreis, Physik, 2004

Robert J. Aumann Nobelpreis, Wirtschaft, 2005

Roger D. Kornberg Nobelpreis, Chemie, 2006

Ada E. Jonath Nobelpreis, Chemie, 2009

Elon Lindenstrauss Fields-Medaille für Mathematik, 2010



Blumen und Ausblick: Das Lernambiente stimmt

Alter Konflikt

Die Vorlesung Einsteins ist auch mit Blick auf das Verhältnis zu den Arabern im Land bemerkenswert. Die Zeitung „Ha'aretz“ notierte damals, dass dabei keine Araber anwesend waren. „Diese Leute stehen der Welt der Wissenschaft anscheinend noch sehr fern.“ Andere Zeitungen berichteten, dass arabische Würdenträger eingeladen wurden, diese aber nicht kamen, um nicht einem jüdischen Wissenschaftler die Ehre erweisen zu müssen.

Dieser Konflikt war schon damals nicht neu, und dessen Auswüchse reichen bis in die Gegenwart. Und das, obwohl sich die Universität intensiv um arabische Studenten bemüht: 2008 wurde eine Abteilung gegründet, um arabische Studenten während ihres Studiums zu unterstützen und so die Abbrecherquote zu senken. Die Universität führt keine genaue Statistik zur Herkunft ihrer Studenten. Sie gibt aber an, dass etwa neun Prozent der 23.500 Studenten arabischer Herkunft sind, also etwa 2.100.

Auch die israelische Regierung bemüht sich, Araber an die Hochschulen des Landes zu bringen: Von 2012 bis 2016 hat sie umgerechnet etwa 71 Millionen Euro ausgegeben, zum Beispiel für persönliche Beratung während des Studiums. Das Programm war erfolgreich: In den Jahren von 2010 bis 2017 hat die Zahl der arabischen Studenten im gesamten Land um 78 Prozent zugenommen, sie stieg von 26.000 auf 47.000. Dennoch gibt es Verbesserungsbedarf: Der Bevölkerungsanteil der Araber im üblichen Studienalter liegt bei 26 Prozent, an den Hochschulen liegt er bei 16 Prozent.

Problematisch ist dabei auch, dass Schulen in den palästinensischen Autonomiegebieten und sogar arabische Schulen in Ostjerusalem kaum oder gar keine Hebräischkurse anbieten. In der Folge mangelt es auch Schülern aus Ostjerusalem, die sogar einen israelischen Personalausweis besitzen, an ausreichenden Hebräischkenntnissen, um sich an Universitäten einschreiben zu können. Das gilt als einer der Hauptgründe für die vergleichsweise niedrige Zahl arabischer Studenten.

Wer gerne das Zusammenleben von Arabern und Juden in Israel sieht, den wird der erhöhte Anteil der Araber in den vergangenen Jahren freuen. Zur Wahrheit gehört aber auch, dass Araber auf dem Campus hin und wieder zum gewaltsamen Aufstand gegen Israel aufrufen – wie etwa im April 2018: Damals protestierten sie gegen das Verhalten der Armee an der Grenze zum Gazastreifen. „Zionisten raus, unser Land ist arabisch und frei“, war bei den Kundgebungen auf dem Skopusberg zu hören.

Nun sind Universitäten bekannt dafür, dass sich dort Freigeister und Querdenker tummeln. Doch Proteste, die den Staat Israel infrage stellen, muten befremdlich an. Die Universitätsleitung billigt sie allerdings. Einzig die 2006 gegründete Organisation „Im Tirtzu“, die nach eigenen Angaben den Zionismus erneuern will, protestierte dagegen. „Anstatt zum Staat Israel zu stehen, der ihnen gleiche Rechte und Möglichkeiten bietet, hetzen diese Studenten gegen Israel und die Armee, und unterstützen Terrorismus“, sagte Alon Schwartz, der Politikdirektor bei „Im Tirtzu“.

Welcher Geist bezüglich des „Zusammenlebens“ an der Universität herrscht, zeigt auch eine Episode vom Mai 2017: „Aus Rücksicht auf die andere Seite“, spricht auf arabische Studenten, verzichtete die Universität darauf, bei einer Abschlussfeier die israelische Nationalhymne Hatikva zu spielen. Regierungschef Benjamin Netanjahu nannte dies „schandhaft“. Den Verzicht nannte er den „Höhepunkt der Unterwerfung und das Gegenteil von Nationalstolz“. Er nutzte die Gelegenheit, um für das Vorhaben zu werben, Israel als jüdischen Staat gesetzlich festzuschreiben.

Auseinandersetzungen dieser Art muten jedoch harmlos im Vergleich zu früheren Vorgängen an. Während der „Zweiten Intifada“, die im September 2000 begann, ließ die Terrorgruppe Hamas am 31. Juli 2002 in einer Cafeteria des Internationalen Studienzentrums Frank Sinatra eine Bombe hochgehen. Neun

Menschen, darunter fünf US-Amerikaner, wurden getötet, etwa 100 verletzt. Zeitzeugen geben an, vor der Intifada habe man durchaus ein Zusammenleben erkennen können: Juden und Araber, die etwa gemeinsam lernten. Doch seit dem Anschlag lebten beide in verschiedenen Welten. „Es gibt keine Kommunikation, nicht einmal bei Meinungsverschiedenheiten“, sagte Bassim Asfur, der damalige Vorsitzende des Arabischen Studentenrats, kurz nach dem Anschlag gegenüber der „Ha'aretz“.

Gewalt kannte die Universität aber auch zuvor. Einen Monat vor Ausrufung des Staates Israel geriet eine Gruppe von Ärzten, Krankenschwestern und Patienten am 13. April 1948 in einen Hinterhalt. Sie waren mit einem Hilfskonvoi auf dem Weg ins Hadasah-Krankenhaus auf dem Skopusberg. Die Araber jagten die Fahrzeuge in die Luft und töteten jeden, der entkommen wollte – insgesamt starben bei dem Massaker 78 Menschen. Britische Soldaten, die nur wenige hundert Meter entfernt stationiert waren, griffen erst nach sechs Stunden ein.

Wie ein deutscher Student in den Senat kam

Anfang der siebziger Jahre gab es in der Hebräischen Universität unter den Professoren große Diskussionen zu der Frage, ob man der deutschen Volkswagen-Stiftung die Genehmigung für Stipendien und finanzielle Zuwendungen erteilen sollte. Deutschland hatte erst 1965 diplomatische Beziehungen mit Israel aufgenommen, aber bei vielen Dozenten, vor allem bei den Holocaust-Überlebenden unter ihnen, gab es erhebliche Vorbehalte gegen Deutschland. Mit der Volkswagen-Stiftung wurde zudem Hitler assoziiert, weil unter ihm der Volkswagen populär wurde. Damals studierte unser Korrespondent Ulrich Sahn in Jerusalem in der „Jüdischen Fakultät“. Unter ihrem Dach wurden Bibel, Talmud, hebräische Sprache, jüdische Geschichte und Literatur gelehrt. Vor allem Studentinnen interessierten sich für diese Fächer – rund 5.000 nahmen Kurse in dieser Fakultät mit dem Ziel, später Lehrerinnen zu werden. Während in Europa seit 1968 der von Daniel Cohn-Bendit in Paris losgetretene Studentenaufstand zu einer Politisierung an den Universitäten geführt hatte, waren die Studenten in Jerusalem völlig apolitisch. So kam es, dass ausgerechnet zwei männliche Studenten, ein Italiener und Ulrich Sahn, sich darum bewarben, Studentenvertreter im Senat der Hebräischen Universität zu werden. Kurios war dabei vor allem, dass ausgerechnet ein junger Deutscher als Repräsentant der „jüdischen Fakultät“ seinen eigenen Professoren widersprach und für eine Zusammenarbeit mit der Volkswagen-Stiftung plädierte, die nicht mehr ein Erbe der Nazi-Ideologie war.

Universitäre Diaspora

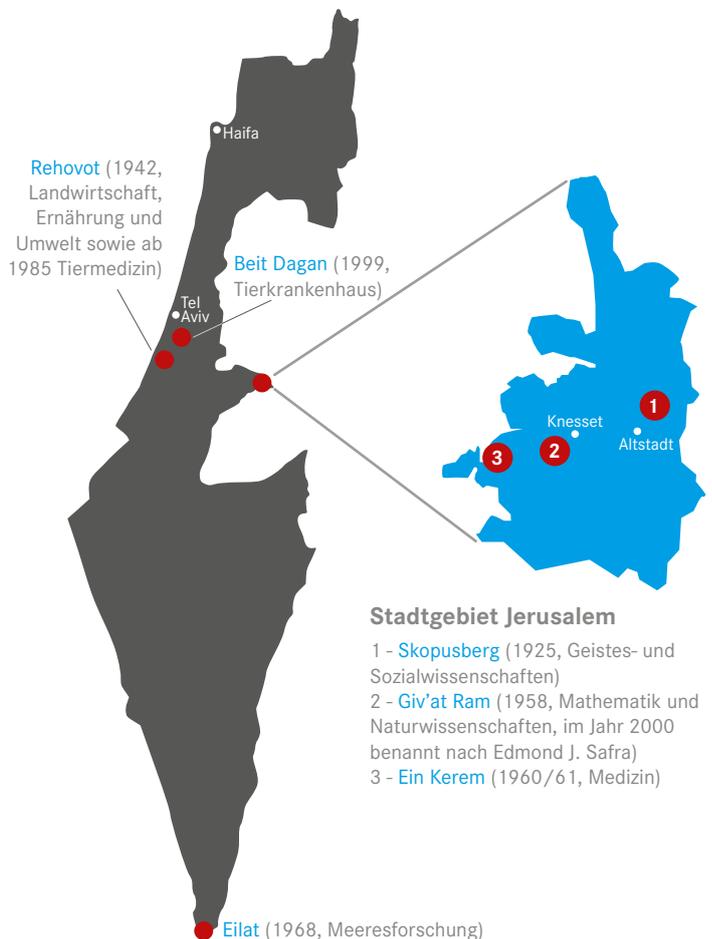
Infolge des Krieges blieb der Skopusberg eine Enklave des jüdischen Staates, eine demilitarisierte Zone. Der Universitätsbetrieb wurde in die Stadt verlagert und fand zerstreut in verschiedenen Gebäuden statt. 1958 wurde schließlich der Giv'at-Ram-Campus nach fünfjähriger Bauzeit eingeweiht. Erst nach dem Sechs-Tage-Krieg 1967 und der damit verbundenen Wiedervereinigung Jerusalems wurde 1969 der Lehrbetrieb auf dem Skopusberg wieder aufgenommen. 1981 wurde die Stätte wieder offiziell das Zentrum der Universität.

Mit ihrer Geschichte und Ausrichtung spiegelt die Hebräische Universität die Aspekte des jüdischen Staates im Kleinen wider: Angefeindet und erfolgreich, anfangs provisorisch und doch selbst- und sendungsbewusst, zuerst für Juden und doch nicht exklusiv. Wie Weizmann es schilderte, sangen die Anwesenden bei der Grundsteinlegung noch die Hatikva, damals das Lied der zionistischen Bewegung, und betrachteten dann noch die Steine schweigend, bis die Nacht eingebrochen war. Für sie, so schreibt es der Historiker Tom Segev, waren es nicht nur die Grundsteine der Universität, sondern die des jüdischen Staates. |



Für Hebräisch- und Englischsprachige: Schriftzug der Hebräischen Universität

Standorte der Hebräischen Universität



Die Spezialeinheiten der israelischen Armee

Die israelischen Spezialeinheiten sind unter den Feinden Israels gefürchtet und werden von befreundeten Streitkräften hochgeachtet. Sie operieren im gesamten Nahen Osten; ihre aufsehenerregenden Missionen sind – sofern sie überhaupt bekannt werden – unkonventionell, risikobereit und enden in aller Regel erfolgreich.

Marcel Serr

Sie gilt als die Lebensversicherung des jüdischen Staates: Die israelische Armee. Ihre Schlagkraft übertrifft diejenigen der Region. Für den militärischen Vorsprung Israels einzutreten, ist in den USA sogar ein Gesetz. Doch oftmals ist es nicht „die Armee“, die die Bewohner des Landes schützt, sondern viele kleine, spezialisierte Einheiten, die im Laufe der Jahre gegründet wurden, um

sich der jeweiligen Bedrohung entgegenzustellen.

In den Jahrzehnten vor der Gründung Israels im Jahr 1948 kam es bereits zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen den zionistischen Siedlern und der arabischen Bevölkerung im britischen Mandatsgebiet Palästina. In den 1930er Jahren weiteten sich die Spannungen zu einem regelrechten Bürgerkrieg aus. Zu dieser Zeit prägte der britische Offizier Orde Wingate die spätere israelische Kriegsführung nachhaltig mit dem Aufbau der „Special Night Squads“ (SNS) – einer jüdischen Spezialeinheit zur Aufklärung und verdeckten Kriegsführung in arabischen Gebieten.

Getreu der Prämisse „Angriff ist die beste Verteidigung“ wurden nächtliche Überfälle tief in feindlichem Gebiet zum Markenzeichen der SNS. Obgleich die Einheit nur etwa ein Jahr lang operierte, begannen viele Schlüsselfiguren der israelischen Verteidigungsstreitkräfte (IDF) ihre militärische Karriere in den SNS,

unter ihnen der General und Politiker Mosche Dajan. Daher ist Wingates Erbe bis heute wesentlicher Bestandteil israelischer Militärdoktrin, die sich durch einen Hang zum Unkonventionellen und einem ausgeprägten Offensivdrang auszeichnet.

Der Prototyp: Ariel Scharons Einheit 101

Im August 1953 gründete Ariel Scharon in direkter Anlehnung an die „Special Night Squads“ die berühmte Einheit 101. Israels Führung betraute die erste Spezialeinheit der Armee mit riskanten Überfällen in den arabischen Nachbarstaaten, die als Rückzugsraum der arabischen Terror- und Guerillaorganisationen dienten. Scharon und seine Kampfgefährten waren nicht zimperlich, sodass es bei den Operationen teilweise zu erheblichen zivilen Opfern kam. Daher integrierte Israels Militär die Einheit 101 im Januar 1954 in die neu gegründete Eliteeinheit der Fallschirmjäger.

Die Einheit 101 ist der Prototyp der israelischen Spezialeinheit. Sie führte innovative Offensiv- und Infiltrationstaktiken ein und ist bis heute das Vorbild israelischer Kommando-Operationen.



Mitglieder des Bataillons 890, in das die Einheit 101 eingegliedert wurde. Unter ihnen ist Mosche Dajan (3. v.l.), Armee-Generalstabschef und späterer Außenminister.

Sajeret Matkal – die Späher des Generalstabs

Sajeret Matkal steht unter der Leitung des Militärgeheimdienstes AMAN. Die Hauptaufgaben liegen in der Aufklärung und Einholung nachrichtendienstlicher Informationen hinter feindlichen Linien. Ab den 1970er Jahren kamen mit der Terrorbekämpfung und Geiselnbefreiung im Ausland neue Aufgabengebiete hinzu. Die Einheit hat großen Einfluss auf die Entwicklung des israelischen Militärs, weil sie als Experi-

mentierplattform für Infiltrations- und Kommandotaktiken sowie Tarn- und Antiterror-Kampftechniken dient.

Größere Bekanntheit erlangte die Einheit durch die „Operation Thunderbolt“ (1976). Dabei befreiten Sajeret-Einheiten unter dem Kommando von Joni Netanjahu, dem Bruder von Israels aktuellem Premierminister Benjamin Netanjahu, mehr als 100 Geiseln aus dem 4.000 Kilometer entfernten Flughafen von Entebbe in Uganda. Tragischerweise überschattete der Tod Joni Netanjahus den Erfolg der Operation.

Anfangs war die Einheit streng geheim. Bis heute dürfen die Mitglieder sich nicht öffentlich zu erkennen geben und tragen keine Abzeichen. Rekruten durchlaufen eine fast zweijährige Ausbildung mit dem Schwerpunkt auf Nahkampf, Navigation, Tarnung, Aufklärung und Überlebenstraining in feindlichem Gebiet.

Sajeret-Matkal-Veteranen gelangen oftmals in einflussreiche Positionen im Militär und der Politik. Ehud Barak, Israels am höchsten dekoriertes Soldat, ist später zum Generalstabschef und Premierminister (1999-2001) aufgestiegen. Regierungschef Netanjahu ist ebenfalls Sajeret-Veteran.

Schajetet 13: Israels Marineeinheit

Die Marineeinheit Schajetet 13 ist für Infiltration, Terrorbekämpfung, Sabotage, maritime Aufklärung und Geiselfreiung sowie die Übernahme feindlicher Schiffe zuständig. Sie ist in Land-, See- und Luftoperationen geübt und hat an fast allen größeren Militäroperationen Israels teilgenommen. Im Jom-Kippur-Krieg (1973) infiltrierten Kommandoeinheiten ägyptische Häfen und versenkten fünf ägyptische Kriegsschiffe. Anfang der 1980er Jahre wurde die Einheit insbesondere im Libanon und dem Kampf gegen die Hisbollah eingesetzt. Typische Missionen dieser Zeit sind das Abfangen von Versorgungsschiffen der Terror-Organisation, das Sprengen von feindlichen Einrichtungen sowie das Anbringen von Sprengfallen. Größere Bekanntheit erreichte Schajetet

13 durch das Kapern von Schiffen, die während der sogenannten 2. Intifada (2000–2005) Waffen an die Palästinenser lieferten.

Schaldag

1976 gründete der Sajeret-Matkal-Offizier Muki Betzer Schaldag als direkte operative Lehre aus dem Jom-Kippur-Krieg: Die israelische Luftwaffe (IAF) hatte aufgrund der sowjetischen Boden-Luft-Raketen der Ägypter erhebliche Verluste hinnehmen müssen. Eine Aufklärung und frühzeitige Neutralisierung der Stellungen hätte Israel erhebliche Vorteile verschafft. Schaldag sollte sich dieser Problematik annehmen. Die erste Bewährungsprobe war der Erste Libanonkrieg 1982. Dabei gelang es Schaldag, die syrischen Luftabwehrstellungen weitgehend zu neutralisieren. In den folgenden Luftkämpfen gegen die syrische Luftwaffe konnte die IAF einen atemberaubenden Erfolg verbuchen und über 80 syrische Kampfflugzeuge über libanesischem Luftraum abschießen. Mitte der 1990er Jahre entwickelte sich Schaldag zu einer luftgestützten Allzweck-Spezialeinheit, die zunehmend auch Terrorbekämpfungs- und Geiselfreiungsoperationen übernimmt.

Kommando-Brigade Os

Seit Dezember 2015 fasst die Kommando-Brigade Os weitere Spezialeinheiten zusammen. Darunter befindet sich Duvdevan, die in den palästinensischen Gebieten operiert. Die Einheit ist insbesondere auf verdeckte Operationen spezialisiert und gehört zu den Mista'aravim-Kräften (wörtlich: arabisieren), deren Charakteristikum die Verkleidung als Araber und verdeckte Operationen in arabischen Gebieten sind. In der Ausbildung wird großer Wert auf das Erlernen der arabischen Sprache, Unterricht in den arabischen und islamischen Traditionen sowie typischen Verhaltensweisen gelegt. Darüber hinaus sind Egos (Anti-Guerilla-Einheit), Rimon (Wüstenkampf) und Maglan (Fernaufklärung und Kommandooperationen) in der Os-Brigade organisiert.

Schön anzuschauen, aber nicht spielentscheidend

Die israelischen Spezialeinheiten genießen ein hohes Prestige innerhalb der Armee und haben Zugriff auf die fähigsten Rekruten. Während die Spezialeinheiten anfangs so geheim waren, dass die Kämpfer lediglich auf persönliche Empfehlungen aufgenommen wurden, stehen sie heute für freiwillige Rekruten offen, die ein mehrtägiges Auswahlverfahren (Gibbusch) durchlaufen müssen. Im Gegensatz zu vielen anderen Spezialeinheiten der Welt rekrutieren sich die Angehörigen der israelischen Spezialeinheiten zum Großteil aus regulären Wehrdienstleistenden.

Seit den 1970er Jahren setzt Israel alle seine Spezialeinheiten zunehmend für Operationen in der Terrorbekämpfung ein. Insbesondere gezielte Tötungen von Schlüsselakteuren sind ein Markenzeichen israelischer Terrorbekämpfung. Auch wenn die operativen Anforderungen der Missionen komplexer werden, bleiben Israels Spezialeinheiten den Kernprinzipien von SNS und Einheit 101 treu: offensive, taktisch elegante und wagemutige Überfälle. Aller taktischen Klasse zum Trotz können die Operationen von Spezialeinheiten aber nur im Rahmen einer durchdachten Strategie ihr volles Potenzial entfalten. „Spezialeinsätze sind wie Dunkings während eines Basketball-Spiels: Sie sind schön anzuschauen, aber sie entscheiden nicht das Spiel“, gab der frühere stellvertretende Armeestabschef Generalmajor Usi Dajan einst zu bedenken. |



Marcel Serr ist Politikwissenschaftler und Historiker. Von 2012 bis März 2017 lebte und arbeitete er in Jerusalem – unter anderem als wissenschaftlicher Assistent am Deutschen Evangelischen Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes in Jerusalem. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf der israelischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik sowie der Militärgeschichte des Nahen Ostens.

unter anderem als wissenschaftlicher Assistent am Deutschen Evangelischen Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes in Jerusalem. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf der israelischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik sowie der Militärgeschichte des Nahen Ostens.



Der iranische Fußballer Masoud Shojaei hätte fast die Fußball-WM in Russland verpasst (Bild links). Der Ägypter Islam El-Shehaby verweigert dem Israeli Or Sasson bei den Olympischen Spielen 2016 den Handschlag.



MUSLIMISCHE LÄNDER

Sportboykott gegen Israel

Selten werden die zahlreichen Sportboykotte arabischer und anderer Länder gegen Israel international geahndet. Neben den Israelis leiden auch die muslimischen Sportler unter der diskriminierenden Politik ihrer Länder.

Michael Müller

Der iranische Fußballer Masoud Shojaei ist 34 Jahre alt. In seiner Karriere hat er einiges erlebt und ist viel herumgekommen. Er spielte in seiner Heimat, in Saudi-Arabien, Katar und Spanien. Eine Partie seines aktuellen griechischen Vereins Panionios Athen im vergangenen Jahr sorgte für einen Eklat, der weltweit Aufmerksamkeit erregte.

Gemeinsam mit seinem iranischen Teamkollegen Ehsan Haj-safi war er im Rückspiel der Qualifikation für die Europa League gegen Maccabi Tel Aviv aufgelaufen. Das Hinspiel hatte Athen in Israel mit 0:1 verloren. Die beiden setzten aus, weil ansonsten Konsequenzen aus der Heimat angestanden hätten. Aber im Rückspiel am 3. August mussten sie ran, weil das Ausscheiden und damit erhebliche finanzielle Einbußen für den Klub drohten.

Shojaei ist kein Mitläufer, sondern Leistungsträger. Bis vor kurzem war er Kapitän seiner Nationalmannschaft, die sich nach Brasilien als zweites Team vorzeitig für die Fußball-WM in Russ-

land qualifiziert hatte. Aber am 10. August des vergangenen Jahres schloss der Iran Shojaei und Haj-safi von der Nationalmannschaft aus. Es sei für die beiden kein Platz mehr im Team, weil sie eine rote Linie überschritten hätten, sagte Vize-Sportminister Mohammad Resa Davarsani.

Seit der Islamischen Revolution im Jahr 1979, in der Schah Mohammad Reza Pahlavi abgesetzt wurde und Ajatollah Ruhollah Chomeini an die Macht kam, erkennt die iranische Regierung nicht mehr den Staat Israel an. Ein Gesetz untersagt es den Sportlern, gegen Israelis einen Wettkampf zu bestreiten. „Gegen Sportler des zionistischen Regimes anzutreten, das der Menschheit nur Besatzung, Mord und Aggression beschert hat, ist respektlos gegenüber den Rechten der Tausenden von Märtyrern“, teilte ein Komitee des iranischen Parlaments im Bezug auf die Fußballspieler mit.

Die FIFA-Statuten besagen nach Artikel 3, dass „jegliche Diskriminierung eines Landes, einer Einzelperson oder von Personengruppen aufgrund von ethnischer Herkunft, Geschlecht, Sprache, Religion, Politik oder aus einem anderen Grund (...) unter Androhung der Suspendierung und des Ausschlusses verboten“ sei. Dem Iran drohten wegen der Sperrung der Spieler Sanktionen durch den Fußballweltverband.

Junge Iraner rebellieren im Internet

In den sozialen Netzwerken regte sich Widerstand gegen die Entscheidung des iranischen Sportministeriums. Auf Instagram verteidigte der ehemalige FC-Bayern-München-Spieler Ali Karimi die beiden Iraner: „Ihr habt nur euren Job im Verein gemacht und wichtig ist nur die öffentliche Meinung über euch.“ Der Beitrag erhielt von mehr als 100.000 Nutzern Zustimmung. Der aktuelle iranische Nationalspieler Karim Ansarifard schrieb: „Jungs, wir stehen hinter euch.“ Jüngere Iraner auf Twitter, die unter dem Hashtag #NoBan4OurPlayers (Keine Sperre für unsere Spieler)



Beiträge veröffentlichten, nannten das Verbot, gegen Israelis anzutreten, „absurd“ und „politisch wirkungslos“.

Nach den Protesten und angesichts der drohenden Konsequenzen durch die FIFA tauchten Shojaei und Hajsafi in diesem März nach ausgesetzten Partien wieder im Kader der iranischen Nationalmannschaft für Testspiele auf. Offenbar war die iranische Führung im Hinblick auf die Fußballweltmeisterschaft im sommerlichen Russland nicht bereit, ihre harte Linie gegenüber den Spielern durchzuziehen und die internationale Bestrafung zu tragen.

„Manchmal passieren Dinge, die nicht in deiner Hand liegen. Das ist mir jetzt in meinem sportlichen Leben passiert. Für eine Zeit lang war ich nicht im Nationalteam. Das war das schlimmste Ereignis in meinem Leben“, sagte der betroffene Fußballer Shojaei. Umso glücklicher sei er gewesen, dass er als „Soldat“ in die Mannschaft zurückkehren dürfe. Der Iran spielte mit Shojaei eine für seine Verhältnisse großartige WM: Das Team schaffte es zwar nicht über die Gruppenphase hinaus, erreichte aber trotz starker Gegner wie Portugal und Spanien insgesamt vier Punkte. Das ist das beste Ergebnis, das jemals eine iranische Fußballmannschaft bei der Endrunde erreichte.

Nur ein Beispiel von vielen

Die Lehre aus der Geschichte um den iranischen Fußballer Shojaei müsste eigentlich sein, dass sich ein Land nicht durch politische Boykotte selbst schwächen dürfte. Wichtiger aber noch: Nur über sportpolitische Konsequenzen durch die internationale Gemeinschaft könnte dieses Boykottphänomen eingedämmt werden. Denn tatsächlich ist Shojaeis Fall nur ein aktuelles Beispiel. Im Weltsport werden immer wieder Boykottaktionen gegen Israel auf dem Rücken der Athleten ausgetragen.

Im Oktober 2016 erklärte der niederländische Fußballklub AZ Alkmaar, dass sein iranischer Stürmer Alireza Jahanbakhsh nicht

gegen Maccabi Tel Aviv antreten muss. Ansonsten drohe ihm der Ausschluss aus der Nationalmannschaft. Das war eine außergewöhnlich offene Äußerung, weil die Vereine ansonsten eher Verletzungen als Ausrede vorschoben, wenn es für iranische Spieler gegen israelische Teams geht.

Noch prominenter waren die Vorfälle bei den Olympischen Spielen in Rio im selben Jahr. Der libanesische Delegationsleiter hinderte israelische Sportler gewaltsam daran, in den Bus zum Stadion zu steigen. Die saudische Judoka Joud Fahmy gab angebliche Verletzungen vor, um bei ihrem Auftaktkampf nicht antreten zu müssen. In der nächsten Runde wäre sie nämlich auf die Israelin Gili Cohen getroffen. Schlagzeilen machte auch der ägyptische Judoka Islam El-Shehaby, der dem späteren israelischen Bronzemedailisten Or Sasson den Handschlag verweigerte. Wegen dieser Unsportlichkeit schloss das Nationale Olympische Komitee Ägyptens ihn von den Spielen aus.

Die Beispiele sind zahlreich: In Saudi-Arabien dürfen Frauen neuerdings Auto fahren oder ohne verhüllende Gewänder in der Öffentlichkeit Schach spielen. Aber zur Schach-WM 2017 im sich so fortschrittlich gebenden Riad waren die qualifizierten israelischen Spieler nicht erwünscht – die Visa wurden ihnen verweigert.

Der südafrikanische Sportminister Thulas Nxesi boykottierte den Tennis-Wettkampf zwischen Südafrika und Israel in diesem Februar. „Ich hätte liebend gerne am Davis Cup als Zuschauer teilgenommen. Aber in Anbetracht der geäußerten Sorgen der Aktivisten und Südafrikaner hinsichtlich der Präsenz des israelischen Teams wäre es nicht angemessen für mich, dabei zu sein“, teilte er in einem offenen Brief Bezug nehmend auf die Boykottbewegung BDS (Boycott, Desinvestitionen, Sanktionen) mit. Nxesi hätte sich lieber den Artikel 3 des Fußballweltverbandes zu Herzen nehmen sollen: Keine Diskriminierung eines Landes, einer Einzelperson oder von Personengruppen aufgrund von ethnischer Herkunft, Geschlecht, Sprache, Religion oder Politik.

Iranischer Ringer-Präsident tritt zurück

Oder er hätte es gemacht wie der Präsident des iranischen Ringerverbandes, Rasoul Khadem. Der trat nämlich im März zurück. Vorher hatte er öffentlich den Iran für dessen Politik kritisiert, die eigenen Sportler zu bestrafen, wenn sie bei Wettkämpfen gegen israelische Sportler antreten. Der 45-Jährige, der bei den Olympischen Spielen 1996 in Atlanta Gold gewann und in seinem Land als Nationalheld gilt, beklagte sich: „Einen Athleten zu einer Niederlage zu zwingen oder ihn aufzufordern, die ganze Nacht einen Arzt für ein Attest zu suchen, ist nicht richtig.“

In einer Mitteilung ließ Khadem indirekt durchscheinen, dass er zu seinem Rücktritt als Präsident gezwungen wurde. Es könne nicht sein, dass Sportler sich jahrelang auf ein internationales Turnier vorbereiteten, um dann aufgrund der Politik nicht antreten zu dürfen. „Khadem hat sich für das Ringen aufgeopfert. Nach seinem Rücktritt gibt es für uns keinen Grund, weiter im Amt zu bleiben“, sagte das Mitglied des Ringerverbandes, Hossein Marashian. Die iranische Studenten-Nachrichtenagentur berichtete von diversen weiteren Rücktritten aus dem Verband. Es braucht mehr solcher Entscheidungen im Sport, welche die Ungerechtigkeiten aufzeigen und deutlich machen. Lösbar werden die Sportboykotte gegen Israel aber nur mit Hilfe der internationalen Verbände, wenn sie diese Form der Diskriminierung ächten. |



Napoleon zu Pferde – ein Ölgemälde von Simon Meisner aus dem Jahre 1832

GESCHICHTE

Napoleon und der Zionismus

Den französischen Kaiser Napoleon könnte man heute fast als Zionisten bezeichnen: Aufgrund biblischer Aussagen sah er Palästina als das Land der Juden. Unter seinem Schutz wollte er sie in ihr Stammland zurückkehren lassen. Äußere Umstände machten ihm jedoch einen Strich durch die Rechnung.

Dr. Rainer Uhlmann

General Napoleon Bonaparte war in jungen Jahren von den Großen der Geschichte inspiriert worden: Bereits Alexander der Große legte den Mittelpunkt seines Reiches nach Ägypten, um das „Land am Nil“ zum Zentrum des Welthandels zu machen. Durch seine Lage sei es dazu bestimmt, Asien und Afrika mit Europa zu verbinden. Am 3. Juli 1798 kommen die Franzosen in Ägypten an. Wie von dem 28-jährigen Volkshelden nicht anders gewohnt, nehmen die Dinge einen schnellen Lauf: Nach der Einnahme Alexandrias wird in der Schlacht bei den Pyramiden am 21. Juli 1798 das osmanisch-ägyptische Heer zusammen mit

einer Eliteeinheit der Mameluken vernichtend geschlagen, sogleich Kairo und schließlich ganz Ägypten besetzt. Mit dem Ausgang der Schlacht nimmt das Schicksal Ägyptens eine epochale Wende: Die Neuzeit hält Einzug in der jahrtausendealten Flussoase des Nils.

Inzwischen haben sich die Türken gegen die französischen Besatzer formiert und stoßen mit ihren Truppen von Norden bis an die Grenzen Ägyptens vor. Napoleon beschließt, die Offensive als beste Verteidigung zu ergreifen. Am 6. Februar 1799 bricht er mit 13.000 Mann ins Heilige Land auf. Kurzerhand überrennt er unter anderen den Küstenort Gaza. In Jaffa, dem Hafen Jerusalems, schlägt er die Haupttappenstation auf, nachdem er unter den Muslimen ein fürchterliches Blutbad angerichtet hatte.

„Gewaltige Sünden und große Dummheiten“

Im 40 Kilometer entfernten Jerusalem bricht Panik aus, die Familien bewaffnen sich, der Mob plündert christliche Klöster. Der französische General François-Étienne Damas bittet Bonaparte um Erlaubnis, die Heilige Stadt anzugreifen. Napoleon hatte ursprünglich von der Eroberung Jerusalems geträumt und auch dem Direktorium in Paris geschrieben: „Wenn Sie diesen Brief lesen, stehe ich eventuell bereits in den Ruinen des Tempels von Salomo.“ Doch nun erschien die Eroberung Akkos zunächst dringlicher, erst danach wollte er persönlich einen Baum als Symbol der Freiheit an dem Ort pflanzen, wo Christus gelitten hatte. Allerdings scheiterte das „Projekt Akko“: britischer und türkischer Widerstand zwangen Napoleon zum Rückzug. Niedergeschlagen sinnierte der französische General Jean-Baptiste Kléber: „Wir haben im Heiligen Land gewaltige Sünden und große Dummheiten begangen.“

Wollte Napoleon von Akko nach Jerusalem ziehen? Vermutungen zufolge hegte Napoleon in der Tat die Absicht, die Stadt zu besetzen und das alte Jerusalem für die Juden von den Muslimen zu befreien. In seinen Memoiren schildert Napoleon später, „wie seine Soldaten vor Begierde brannten, nach Jerusalem zu kommen und marschierend Psalmen anstimmten. Der Imperator selber aber ... sparte die Heilige Stadt bei seinem Feldzug bewusst aus.“ „Jerusalem liegt außerhalb meiner Operationslinie“, soll er doppeldeutig gesagt haben. Andererseits wird berichtet, er wäre bereits auf dem Weg nach Jerusalem gewesen, habe aber in Ramleh, 40 Kilometer davor, überraschend seinen Feldzugsplan geändert und sich scheinbar desinteressiert von Jerusalem abgewandt.

In einem am 22. Mai 1799 in Istanbul veröffentlichten Bericht, der im gleichen Jahr in der Pariser Zeitung „Le Moniteur Universel“ erschien, heißt es: „Bonaparte hat eine Proklamation verabschiedet, in der er alle Juden Asiens und Afrikas auffordert, sich um sein Banner zu scharen, um das alte Jerusalem wiederherzustellen.“ Bereits am 1. April 1799, als seine Truppen vor Akko lagen, gab Bonaparte einen Brief „An die Jüdische Nation“ heraus, in dem er Palästina als Heimatland unter französischer Protektion anbietet. Obwohl es höchstwahrscheinlich nicht dazu kam, dieses Schreiben zu versenden, hatte das jüdische Thema fortan einen festen Platz auf der Agenda Napoleons. Die Frage, welche Einflüsse ihn zu diesem Schritt bewegt haben, kann nicht klar beantwortet werden. Waren es persönliche Eindrücke im Land der Bibel? Hatten ihn die zahlreich mitreisenden Gelehrten über die historische Bedeutung der Stätten unterrichtet? Stand er unter dem Einfluss von christlichen Offizieren, die den hohen Stellenwert eines Besuchs des Heiligen Landes erkannt hatten?

„Eine Nation ohnegleichen“

Auch wenn das Projekt eine „Totgeburt“ war, markierte es die Konsequenzen der aufkommenden Aufklärungsphilosophie: zum einen, Juden als gleichwertige Bürger in Europa zu integrieren, zum anderen jüdische Autonomieprojekte in Palästina unter einem kolonialen Protektorat zu fördern. Unter anderem heißt es in dem Schreiben: „Israeliten, Nation ohnegleichen, in Tausenden von Jahren waren Eroberungslust und Zwangsherrschaft dazu angetan, jedoch nicht des Namens und der nationalen Existenz. Aufmerksame und unbeteiligte Beobachter ... haben gesagt: Die Erlösten des HERRN werden zurückkehren und nach Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein (Jesaja 35,10)... Beeile dich! Jetzt ist der Moment, der in Tausenden von Jahren nicht wiederkehren dürfte, für die Wiederherstellung der schändlicherweise Jahrtausende unter der Weltbevölkerung vorenthaltenen Bürgerrechte, deiner politischen Existenz als einer Nation unter den Nationen, und das unbegrenzte natürliche Recht Jehova anzubeten in Übereinstimmung mit deinem Glauben, öffentlich und mit großer Wahrscheinlichkeit für immer.“

Der Text macht deutlich: Israel ist eine Nation ohnegleichen und darum nicht mit dem gleichen Maß zu messen wie andere Völker. Napoleon erkennt in den Juden nicht nur eine ethnische Minderheit, auch nicht nur ein innen- oder

gar machtpolitisches Problem der Gastländer, vielmehr sieht er Israel als eigenständige Nation. Weder die Besonderheit dieser Nation wurde von den Nationen anerkannt, noch das Existenzrecht als Volk unter Völkern überhaupt. Er hat einen Blick für die langanhaltende jüdische Diaspora und bezeichnet diese Zeit als eine Epoche der Unterdrückung und Entrechtung. Deshalb besteht er auf dem Recht, Juden die Rückkehr in die ursprüngliche Heimat zu ermöglichen. Auch wenn sie dieses Landes verlustig gegangen und beraubt sind, besteht es nach wie vor. Was ihnen nicht genommen wurde, ist ihr Name und ihr Recht auf nationale Existenz.

Napoleon schätzt prophetische Aussagen der Bibel so ein, dass sie für Israel bleibende und darum nach wie vor gültige Aussagekraft haben. Er rechnet mit deren realer Erfüllung und damit mit einer Rückkehr des jüdischen Volkes nach Zion. Diese Rückkehr müsse baldmöglichst geschehen, die gegenwärtige geschichtliche Entwicklung bewege sich darauf zu. Alle Versuche der Völker, das Land aufzuteilen, bezeichnet er als Plünderung, die teils willkürlich, teils zum eigenen Vorteil dieser Völker geschehe.

Napoleon sieht sich in einer besonderen geschichtlichen Situation als Anwalt Israels, der in die Lage versetzt wurde, den Juden ihr Land zurückzugeben. Ihnen allein sollte es gehören, darum will er dessen Besitzer in das Nachbarland Syrien deportieren. Jerusalem ist für ihn die Stadt Davids, die im Schrecken der zu Unrecht Herrschenden lebt und der Befreiung bedarf. Den Feinden Israels sei es trotz immer neuer Versuche in Jahrtausenden nicht gelungen, das Volk auszulöschen.

Immer wieder tauchen in Napoleons Argumentation rechtliche Begründungen auf: Israel wurde sein Bürgerrecht, sein Recht auf eigene Identität, sein Recht, eine eigene Nation zu sein, und sein Recht, im eigenen Land zu wohnen, genommen. Dieser umfassende Rechtsbruch müsse revidiert werden. Die neue Einnahme des Landes und nationale Wiederherstellung sollen nie mehr rückgängig gemacht werden, sondern ewig fortbestehen.

Überraschend konkret sind bei Napoleon Anfänge erkennbar, die sich in den nächsten 200 Jahren durch teilweise dramatische und katastrophale Etappen weiter entwickeln und zur Gründung eines jüdischen Staates führen sollten. Bis heute ist die Sammlung der Juden nicht abgeschlossen, die Mehrheit lebt immer noch in der Diaspora. Es gilt, die politischen Entwicklungen zu verfolgen, inwieweit sich Napoleons Vision aus biblischer Prophetie und politischer Pragmatik im Fortgang der Geschichte bewahrt. |



Dr. Rainer Uhlmann ist Theologe und Soziologe. Er war Pfarrer und Dekan in der Württembergischen Landeskirche. Von 1992 bis 2007 war er Vorsitzender des „Evangeliumsdiensates für Israel“. Er publizierte verschiedene Bücher über Jerusalem, biblische Stätten sowie alttestamentliche Themen. Zudem unterhält er die Internetseite www.israel-geo.guide.de

Auf den Spuren Ben-Gurions

Für alle Israelreisenden ist der neue goldene Wanderweg im Zentrum Tel Avivs eine Empfehlung. Auf einem entspannten Kilometer kann der Fußgänger die jüngste jüdische Geschichte bis zur israelischen Staatsgründung 1948 nachverfolgen.

Michael Müller

Die israelische Küstenmetropole Tel Aviv hat neben dem quirligen Strandleben, der vom Bauhaus-Stil geprägten Innenstadt und der blühenden Start-up-Szene eine weitere Attraktion hinzugewonnen: Seit dem 18. April können Menschen aus aller Welt einem einen Kilometer langen goldenen Pfad folgen, um auf ihrem Weg durch die Stadt spielerisch israelischer Geschichte zu begegnen. Der „Wanderweg der Unabhängigkeit“ führt den Interessierten in zehn Stationen von der Gründung der Stadt Tel

wurde. 66 jüdische Familien riefen damals auf Sanddünen die Stadt ins Leben, die nach dem Roman „Altneuland“ des jüdischen Vordenkers Theodor Herzl benannt ist. Der Gründungsvater der zionistischen Bewegung beschreibt in dem Buch eine moderne jüdische Gesellschaft. Die ersten Bewohner allerdings waren gar nicht so sehr an dieser Utopie, sondern an ganz praktischen Einrichtungen wie Sanitäranlagen oder eben dem Kiosk interessiert, der sie mit elementaren Alltagsartikeln versorgen konnte.

lomonischen Tempels in Jerusalem angeliefert wurden. Die Abbildungen reichen bis zur Unabhängigkeitserklärung Israels. Der Wanderweg zeigt den Besuchern als Stationen diverse Einrichtungen, die in den Anfängen den gesellschaftlichen Grundstein für Tel Aviv legten: das hebräische Herzlia-Gymnasium, welches die erste Oberschule des Landes war, auf der Hebräisch unterrichtet wurde; das 1926 errichtete Palatin-Hotel, wo das erste Mal gegen das britische Mandat in Palästina demonstriert wurde; die Israel-Bank, auf deren Gebäude, in dem das Amt der britischen Einkommenssteuer saß, 1944 ein Anschlag der jüdischen Untergrundbewegung Irgun verübt wurde.

Eine Möglichkeit, sich abzukühlen und inne zu halten, bietet die Große Synagoge von Tel Aviv. 1925 sollte der Bau die jüdische Identität der Stadt unterstreichen und religiöse mit säkular lebenden Juden verbinden. Zwei kostenpflichtige Museen gibt es auf dem Pfad auch zu entdecken: Das Hagana-Museum erzählt von der gleichnamigen paramilitärischen Untergrundorganisation, aus der später die Israelischen Verteidigungstreitkräfte hervorgegangen sind. Das andere Museum ist der Unabhängigkeitssaal, der die letzte Station des Rundgangs darstellt. Der erste Bürgermeister Tel Avivs, Meir Dizengoff, verwandelte sein Zuhause 1930 in das Kunstmuseum der Stadt. Am 14. Mai 1948 rief David Ben-Gurion hier die Unabhängigkeit des israelischen Staates aus.

Am Informationscenter auf dem Rothschild-Boulevard gibt es Erklärhefte zum Wanderweg in acht Sprachen, darunter auch auf Deutsch. „Diese Stadt war ein Experiment. Sie war eines der wichtigsten Experimente in der 2.000-jährigen Geschichte der jüdischen Diaspora“, sagt Ron Huldai, Bürgermeister von Tel Aviv. Die Stadt sei der erste Schritt einer Erneuerung der Souveränität des jüdischen Volkes in seiner Heimat gewesen. |



Auf dem Rothschild-Boulevard in Tel Aviv hat sich der Wanderweg umgehend zum Publikumsmagneten entwickelt

Aviv im Jahr 1909 bis zur Ausrufung der Unabhängigkeit des israelischen Staates durch David Ben-Gurion im Jahr 1948. Die große Erkenntnis dieser anschaulichen Geschichtsstunde ist, in welcher kurzen Zeit die jüdische Einwanderergeneration des frühen 20. Jahrhunderts die Gründung des Staates möglich gemacht hat.

Der goldene Weg, der durch den vier Kilometer langen Freiheitspfad (Freedom Trail) in Boston zur amerikanischen Revolution inspiriert wurde, startet auf dem Rothschild-Boulevard 10. Dort steht die Nachbildung des ersten Kiosks, der im neugegründeten Tel Aviv 1909 errichtet

Mosaik des Propheten Jona

Eine Pracht ist der zweite offizielle Punkt auf dem Weg, dessen goldener Ton nachts mit Lichtern zum Strahlen gebracht wird. Der Tel Aviver Künstler Nahum Gutman schuf den nach ihm benannten Mosaikbrunnen in den 1970er-Jahren. Da Tel Aviv zunächst ein Wohnviertel der historischen Hafenstadt Jaffa war, zeigen die farbigen Abbildungen jahrtausendealte Geschichte: Neben dem Propheten Jona, der im Bauch eines Wals zu sehen ist, gibt es auch den Hafen zu entdecken, wo Zedern aus dem Libanon für den Bau des Sa-

BEOBSACHTUNG

„Jesus und Judas“

Wer ist Jesus? Mit dieser für Christen und Juden grundlegenden Frage beschäftigt sich der israelische Autor Amos Oz in seinem Buch „Jesus und Judas – ein Zwischenruf“. Dabei zitiert er seinen Großonkel Joseph Klausner: „Wann immer du eine Kirche oder ein Kreuz siehst, sieh ganz genau hin, denn Jesus war einer von uns, einer unserer großen Lehrer, einer unserer bedeutendsten Moralisten, einer unserer größten Visionäre.“

Eine Rezension ...

Diesen „Zwischenruf“ aus der Feder von Amos Oz hat der Patmos-Verlag in diesem Sommer publiziert. Es ist ein schmales Bändchen, das eine Dreiteilung beinhaltet. Nur im ersten Teil kommt Oz zu Wort, der sich schon länger mit der Frage nach Jesus und Judas beschäftigt – unter anderem in dem 2015 in deutscher Übersetzung beim Verlag Suhrkamp erschienenen Roman „Judas“.

Die nun von Patmos vorgelegten 96 Seiten „Jesus und Judas“ bringen bereits ab Seite 49 Bibeltexte aus den Evangelien und ab Seite 65 ein ausführliches Nachwort von Rabbiner Walter Homolka. Eine interessante Aufteilung und Zusammenstellung zur Frage „Wer war Jesus?“ aus jüdischer Sicht. Die Antwort ist klar, so beginnt Homolkas Nachwort: „Jesus war Jude.“ In einem Ritt durch die Geschichte wird verdeutlicht, wie sich die Juden schon früh von Jesus abgrenzten und andererseits die Kirche alle jüdischen Wurzeln ihres Christus kappten. Und noch mehr: „Judas“ wurde zum Begriff für den Verräter schlechthin und stand zugleich für den „Juden“ allgemein.

Oz notiert: „In der Geschichte des westlichen Denkens ist Judas der ultimative Verräter, der hässlichste, gemeinste, unehrlichste, widerwärtigste, gierigste Mensch, den man sich vorstellen kann.“ Dagegen sieht Oz in Judas den weitblickenden und durchblickenden Jünger Jesu, der dessen Mission nicht nur verstanden, sondern durch den „Verrat“ befördert hat. Und so kommt wieder der Roman ins Gespräch: „Mein Protagonist, Schmuël Asch, sagt: So starb er – er sagte das von Judas – so starb er, der erste Christ, der letzte Christ, der einzige Christ. Schockierende Worte. Nicht unbedingt meine Worte. Ich würde es nicht so sagen, nicht genau so, aber ich verstehe, was ihn dazu trieb, diese so anders klingenden Worte über Jesus und Judas zu sagen.“

... und mehr als das

Beobachten wir in unseren Zeiten die Neuentdeckung und sogar die Zurückholung jenes Jesus von Nazareth, der nur von seinen jüdischen Wurzeln her verstanden werden kann, ins Judentum? Homolka kommt in seinem Nachwort zum Schluss: „Oz baut eine Brücke zwischen der jüdischen Jesus-Rezeption des 19. und des 21. Jahrhunderts ... Werden Christen und die Kirchen in der Lage sein, diese Verortung Jesu und seine Heimholung in die jüdische Schicksalsgemeinschaft zu respektieren und in ihre Rede von Jesus, in ihre Christologien einzubeziehen?“

Das hatte der Jude Paulus der Gemeinde schon ganz am Anfang ins Gewissen geschrieben: „Du sollst wissen, dass nicht du die Wurzel trägst, sondern die Wurzel trägt dich.“ (Römer 11,18).

Sich in Demut dieser Wurzel bewusst zu werden, ist der Weg zur in Jesus offenbarten Gegenwart des lebendigen Gottes, der sich als der Gott Israels bekannt gemacht hat. „Sucht mich, so werdet ihr leben“ ist so gesehen der Ruf an Juden und Christen gleichermaßen. Rabbi Jakob Neusner kommt in seiner Schrift „Ein Rabbi spricht mit Jesus“ zur Erkenntnis, dass Jesus dem Judentum nichts genommen und nichts hinzugefügt hat – nur „sich selbst“.

An genau dieser Stelle wird jüdische und christliche Theologie nachdenken müssen, im eigentlichen Sinne des Wortes. Die unterschiedlich geprägten Gruppen messianischer Juden in Israel und weltweit geben mit ihrem Bekenntnis eine Antwort auf die Frage: Wer ist Jesus? Die Kirche muss sich der Frage stellen: Wer ist Israel? Das wird eine Rückbesinnung auf das „Erste Testament“ bedeuten, die Neuentdeckung heilsgeschichtlicher Linien und nicht zuletzt die Annäherung an Israel heute und damit auch an den Staat Israel. |



Zum Thema „Jesus und Judas“ ist schon alles gesagt, nur noch nicht von allen, so der Eindruck. Der Schriftsteller Amos Oz reiht sich ein. Ein kleines Büchlein bringt seinen „Zwischenruf“. Genau besehen ist es ein Vortragsmanuskript aus dem Jahre 2017.
Egmond Prill



Amos Oz, „Jesus und Judas – Ein Zwischenruf“, Patmos, 96 Seiten, 12 Euro, ISBN: 978-3-8436-1051-3



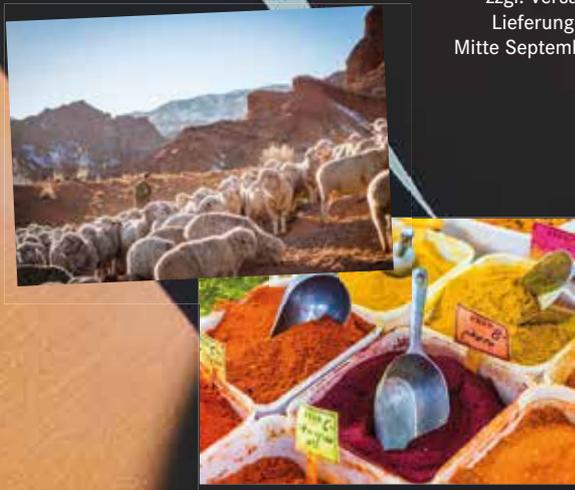
Jetzt vorbestellen!

israelnetz

Israel 2019 classic

9,00 €

zzgl. Versand
Lieferung ab
Mitte September



Der Israelnetz-Kalender „classic“ zeigt bekannte und interessante Motive aus dem Heiligen Land. Das praktische Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Festtage mit einer Erklärung.

Der Israelnetz „classic“ Wandkalender hat ein Format von 48 x 34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt und exklusiv bei Israelnetz erhältlich.

Bestellen Sie per
Telefon (0 64 41) 91 51 52
oder auf **israelnetz.com**



Israelreisen.

Seit über 40 Jahren.

Israel-Reise

mit Lutz Scheufler (Waldenburg), Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)

vom **08.10.2018** – **17.10.2018**

Israel-Reise

mit Pfarrer Hanspeter Wolfsberger (Leiter des Hauses der Besinnung in Betberg) und Jens Schechinger (Neubulach)

vom **26.10.2018** – **04.11.2018**

Israel-Reise

über den Jahreswechsel

mit Pastor Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler), Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)

vom **27.12.2018** – **06.01.2019**

Israel-Reise

„Wenn die Wüste blüht“

mit Wolfgang und Sieglinde Wangler (Pfalzgrafenweiler), Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)

vom **03.03.2019** – **13.03.2019**

Israel-Osterreise

mit Johannes Vogel (Bibel-Center Breckerfeld), Walter und Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)

vom **14.04.2019** – **25.04.2019**

Israel-Inforeise

Für Pfarrer, Gruppenplaner und Verantwortliche. Zur Planung einer eigenen Gruppenreise nach Israel

vom **28.01.2019** – **04.02.2019**

Schechinger-Tours . Walter Schechinger

Im Kloster 33 . 72218 Wildberg-Sulz am Eck

Tel 07054 5287 . Mail info@schechingertours.de

Jetzt direkt online buchen oder Prospekte anfordern.

www.schechingertours.de